

Kirche der Zukunft

Zukunft der Kirche

Ein Beitrag zum Symposium

Aus Anlass des 50jährigen Jubiläums der Ev. Markuskirchengemeinde Im Kirchenkreis an der Ruhr

Von Dieter Beese



Was sollen denn nur die Leute sagen?

Immerhin: Ein Fünftel der Bevölkerung mag uns doch noch...

Es gibt Nachrichten, die können einem am Anfang eines Vortrags wie diesem die Laune verderben. Diese hier zum Beispiel:

Was sollen denn nur die Leute sagen?

Immerhin: Ein Fünftel der Bevölkerung mag uns.



Wie positiv oder negativ ist Ihre persönliche Einstellung zur Kirche?

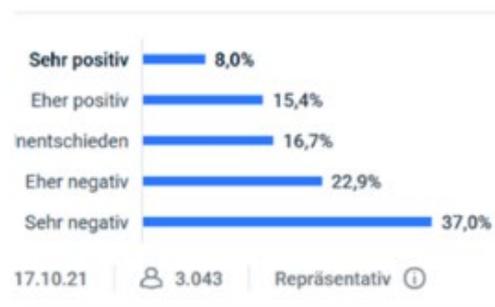


Das Meinungsinstitut Civey hat, beginnend am 19. Juli 2021, eine repräsentative Befragung der deutschen Bevölkerung durchgeführt: „Wie ist ihre persönliche Einstellung zur Kirche?“ Das wenig schmeichelhafte Ergebnis macht deutlich: Mehr als die Hälfte derer, die geantwortet haben, sagen von sich, sie hätten eine eher negative oder sehr negative Einstellung gegenüber der Kirche. Dem steht etwa ein Fünftel gegenüber, das eine eher oder sehr positive Einstellung gegenüber der Kirche

für sich reklamiert. Ein knappes Fünftel ist unentschieden. So jedenfalls ist das Ergebnis am 1. August dieses Jahres gewesen.

Was sollen denn nur die Leute sagen?

Darauf verlassen sollte man sich aber nicht!



Damit war die Befragung jedoch noch nicht zu Ende. Mit Stand vom 17. Oktober 2021 hat sich das Ergebnis noch einmal verändert: Aus den 9,9 %, die für sich eine sehr positive Einstellung mitgeteilt haben, sind 8 % geworden. Es scheint so, als seien genau diese 2 % von „sehr“ zu nur noch „eher“ positiv gewechselt. Aus den 35,8 %, die eine sehr schlechte persönliche Einstellung für sich reklamiert haben, sind 37 % geworden. Die Zahl der Unentschiedenen ist geringer geworden. Aus 24,6 Positiven insgesamt sind 23,4 % geworden. Die 58,3 % Negativen sind nun auf 59,9 % angewachsen, also fast 60 %.

Man muss natürlich etwas genauer hinschauen...

Das Image der Kirche ist schlecht. Das ist nicht schön. Aber die Befragung von Civey gibt nur eine sehr grobe Sicht auf die Dinge:

Was sollen denn die Leute sagen?

Man muss natürlich genauer hinschauen

Unterschiede zwischen

- Konfessionen
- Themenbereichen
- Allgemeinmeinung über die Kirche und persönliche Erfahrungen vor Ort

Langfristige Trends sind jedoch nicht zu leugnen

- Staatlich-Macht zieht sich von den Kirchen zurück
- Gesellschaftliche Plausibilität windet
- Persönlichkeitsorientierung unterliegt individuell-freier und milieubezogener Konformität



Es wird kein Unterschied gemacht zwischen evangelisch und katholisch. Auch findet keine Differenzierung statt nach bestimmten Aspekten, die den Befragten eher positiv und eher negativ erscheinen könnten. Die Befragung fand auch in einem für die Kirchen sehr ungünstigen Zeitraum statt: Die scharfe Kritik von Maria 2.0 und der Kirchenaustritt ihrer Protagonistin Lisa Kötter, die Visitation durch die päpstlichen Beauftragten bei Kardinal Wölki, sowie, aktuell, dessen Nichtabberufung; auf evangelischer Seite die jahrelange Problematisierung Martin Luthers als vermeintlichem Antisemiten, die Konflikte im Betroffenenbeirat zur Aufarbeitung von Missbrauchsfällen in Kirche und Diakonie, die laufenden Auseinandersetzungen um das kirchliche Arbeitsrecht und den Dritten Weg, die aktuelle Stellungnahme evangelischer Theologen zum Großen Zapfenstreich als Ehrung der Afghanistan-Veteranen; insgesamt ist nicht zu vergessen die Weigerung der römisch-katholischen Kirche, die evangelische Kirche 500 Jahre nach der Reformation, überhaupt als Kirche, und nicht nur als Glaubensgemeinschaft, voll anzuerkennen. – All das erzeugt in der öffentlichen Wahrnehmung das Bild einer moralisch diskreditierten, beratungsresistenten, an ihren tatsächlichen oder vermeintlichen Privilegien klebenden Kirche, die den Menschen von heute nichts mehr zu sagen hat und ihnen bei ihren Lebensfragen auch nicht weiterhilft.

Was sagt uns das?

Volksparteien und Volkskirchen haben viel gemeinsam...

Was sagt uns das?

Volksparteien und Volkskirchen haben viel gemeinsam

- Allgemeiner Bedeutungsverlust
- Beliebtheitsschwankungen (allerdings: immer mit Chance der Trendumkehr)
- Volkspartei und Volkskirche: Vom Freiheitsgedanken getragen

Beides notwendig: Innere Bereitschaft und öffentliche Zustimmung

- Positiv: „An den Früchten sollt ihr sie erkennen!“ – Nähe wird gespürt.
- Positiv: „Lehret sie halten, was ich euch geboten habe!“ – Erklären hilft.
- Positiv: „Wunder gibt es immer wieder...“ – Geschichte ist offen.



Der Wahlkampf zu den Bundestagswahlen nach der Merkel-Ära und die Bundestagswahlen selbst liegen gerade hinter uns. Sondierungen sind abgeschlossen, Koalitionsverhandlungen werden aufgenommen. Wir werden Zeugen, wie einst große gesellschaftliche Kräfte, die Volksparteien – sehr vergleichbar mit den Volkskirchen - sowohl massiven Beliebtheitsschwankungen wie auch einem grundsätzlichen Funktionswandel unterliegen: Sie repräsentieren nicht mehr jeweils fast die Hälfte der Bevölkerung wie einst CDU und SPD, katholisch und evangelisch. Das heißt aber nicht, dass sie nicht in der Gesamtverantwortung für das öffentliche Leben in Deutschland stünden. Die einen stehen in Verantwortung für das Funktionieren der Demokratie, die anderen für die Überlieferung und Neuinterpretation des christlichen Glaubens. Ob das gelingt, ist eine durchaus

offene Frage angesichts der vielfachen Infragestellungen und Herausforderungen, die ich jetzt nicht beschreiben muss.

Bevor wir den Anspruch, Volkspartei oder Volkskirche zu sein, vorschnell aufgeben, sollten wir uns daran erinnern, dass beide Begriffe historisch in einem positiven Zusammenhang mit dem Freiheitsgedanken stehen. Das sollten vor allem wir Evangelische im Sinne der Freiheit eines Christenmenschen nicht vergessen. Politisch geht es um Volkssouveränität und das Recht der Bürger, politische Koalitionen, also Parteien zu bilden, um am öffentlichen Willensbildungsprozess mitzuwirken. Kirchlich geht es darum, dass das Kirchenvolk sich durch Presbyterien und Synoden selbst leitet und nicht durch den Landesherrn und sein Konsistorium (ich könnte ergänzen: oder durch dominante Familien oder Persönlichkeiten) regiert wird.

Beides ist notwendig: Innere Bereitschaft und öffentliche Zustimmung...

Beides jedoch, das Funktionieren einer freiheitlichen öffentlichen Ordnung und einer authentischen Praxis des christlichen Glaubens, macht sich in erheblichem Maße daran fest, ob Unbeteiligte und Beobachter in dem, was in den politischen und religiösen Parteien – ich übernehme einmal den Begriff aus der Zeit nach der Reformation – geschieht, einerseits die Demokraten, andererseits die Christen an ihren Früchten erkennen. Es geht also nicht ohne Zustimmung, ohne Wohlwollen, ohne das Bild, das Image, das die handelnden Personen und Gruppen abliefern.

Die Chancen, sich Zustimmung zu erwerben, auch das ist wohl eine Einsicht aus der aktuellen Entwicklung, scheinen davon abzuhängen, wieweit ein System, gleich ob politisch, oder ein Mediensystem wie das öffentlich-rechtliche, oder eine Partei, gleich ob politische Partei oder eine Religionspartei, öffentlich deutlich machen kann, wofür sie steht, und *warum* es gut und richtig und dem eigenen Selbstverständnis und dem persönlichen Wohl dienlich ist, wenn man ihnen Vertrauen schenkt und ihnen Raum zur Entfaltung gibt.

In relativ wenigen Jahren ist es, wie wir derzeit erleben, im politischen Raum möglich, durch die Sammlung hinter gemeinsamen Zielen, die Loyalität mit einer repräsentativen Persönlichkeit, und einer stimmigen Kampagne, verloren gegangenes Vertrauen – wenigstens zu einem erheblichen Teil – wieder herzustellen. Weder der FDP nach Guido Westerwelle und Philipp Roesler, noch der SPD nach Hannelore Kraft und Martin Schulz hätte man ohne weiteres zugetraut, dass sie sich wieder konsolidieren und jetzt sogar einen Regierungsauftrag hätten bekommen können. Die CDU wird nun ihrerseits die Konsequenzen aus der aktuellen Wahl ziehen und möglicherweise ähnlich erfolgreich vorgehen. Dass man auch in der Bedeutungslosigkeit verschwinden kann, zeigt das Bild der Piraten, der Republikaner; die Linken kämpfen gerade darum, dieses Schicksal von sich abzuwenden.

Wie sehr es auf eine gute Kommunikation ankommt, ist mit Händen zu greifen. Der beste Wille, die besten Absichten, die sympathischsten Personen kommen nicht zum Zuge, wenn die Öffentlichkeit nicht versteht, was Sache ist. Es hat schon etwas Tragikomisches, zu beobachten, dass ausgerechnet die Kirche mit zweitausend Jahren Kommunikationserfahrung in Sachen Guter Nachricht, sich so schwer tut, gut, konstruktiv und gewinnend zu kommunizieren.

Wir sind, Gott sei Dank, eben nichts Besonderes...

Nun könnte man sagen: Na ja, gut und schön, aber die evangelische Kirche ist ja nun mal keine politische Partei, und die Bezeichnung Religionspartei mutet uns doch angesichts der Herausforderungen des interreligiösen Dialogs und der ökumenischen Probleme befremdlich an. Wollen wir denn ernsthaft zu irgendeiner Form der Konfessionalismus, also der Profilierung einer religiösen Gruppe auf Kosten einer anderen mit den entsprechenden Gehässigkeiten und Lieblosigkeiten zurückkehren?

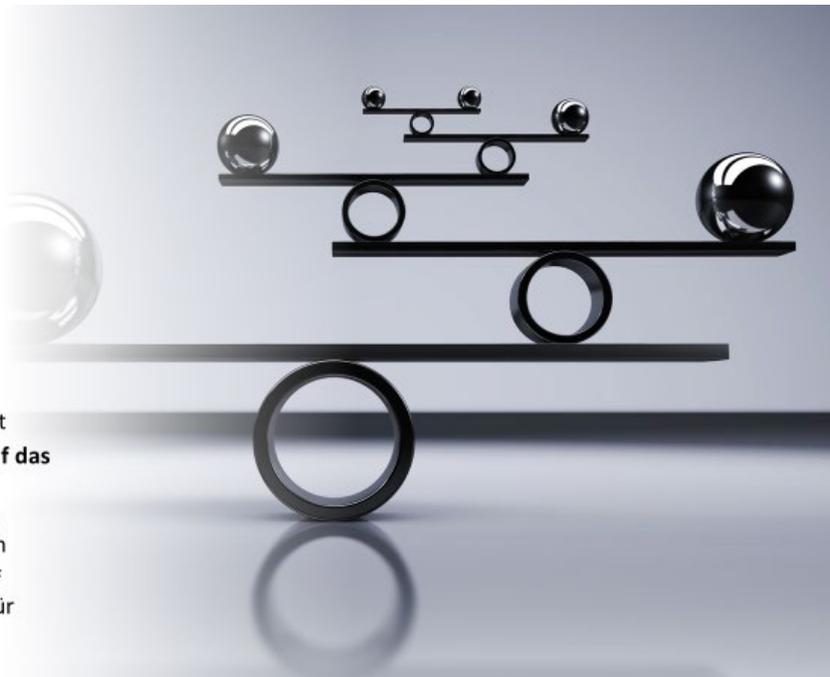
Was sagt uns das?

Politische Partei und Religionspartei

- Parteinahme und Verbundenheit gehören zusammen
- Versöhnte Verschiedenheit

Kein Rückzug, auch nicht auf das sogenannte „Eigentliche“

- Das Reich Gottes hat viele Facetten und Dimensionen
- Gott stellt meine Füße auf weiten Raum, sorgt also für Bodenhaftung



Ganz sicher nicht; aber es ist ja beides möglich: Auf der Basis der Anerkennung gemeinsamer Regeln und in wechselseitigem Respekt stellen sich Parteien dem Wettbewerb miteinander, um die Zustimmung der Menschen zu erwerben und in unterschiedlichen Konstellationen zu koalieren. Obwohl sie in Regierung und Opposition einander gegenüberstehen, stehen sie zugleich auch zusammen, gegen Bedrohungen der Freiheit und des Rechts. So hat es auch im Raum von Christentum, Religion und Weltanschauung nie nur Ketzerverfolgungen und Religionskriege geben.

Die irenischen Bewegungen der nachreformatorischen Zeit, die interkonfessionellen Tendenzen der Diakonie des 19. Jahrhunderts, die ökumenische Bewegung und verschiedene interreligiöse Dialog- und Aktionsformate sind Beispiele dafür, dass es möglich ist, in versöhnter Verschiedenheit gemeinsam Kirche oder eben - mit Blick auf interreligiöse Dialoge und Praxiserfahrungen - gemeinsam Mensch zu sein. Menschen des Glaubens und Menschen guten Willens sollten auch heute noch immer wieder den Weg zueinander finden, ohne dabei ihre Eigenständigkeit aufzugeben.

Der Rückzug auf das sogenannte „Eigentliche“ ist keine Lösung

Es gibt eine sehr versucherische Frage. Sie lautet: Ist es denn die Aufgabe einer Kirche, zum Beispiel der evangelischen, kann es denn die Aufgabe der Christen sein, auf Beliebtheitswerte, auf Umfragen, auf Zustimmung und Beifall zu schauen? Müssen wir nicht davon völlig absehen und uns auf das „Eigentliche“ des Glaubens konzentrieren? Die Meinungen gehen allerdings hier auseinander: Das Eigentliche ist dann das Missionarische, oder das politisch Parteiliche, oder das Seelsorgerliche, oder das Erzieherische, oder das Gemeinschaftsbildende. Sie sehen: Das läuft auf engagierte Ein-Themen-Strategien hinaus. Aber die Kirche ist keine solche Ein-Themen-Partei. Ihr Thema ist das Reich Gottes, das alle materiellen Themen umfasst.

Was könnte dieses vermeintliche „Eigentliche“ sonst noch sein? Sofern es irgendeine Art von Rückzug aus der bösen Welt sein sollte, wie es die Esoteriker aller Zeiten propagiert haben, ist in Erinnerung zu rufen: Gott selbst ist nicht bei seinem Eigentlichen geblieben, sondern in Jesus Mensch geworden. Jesus ist nicht bei seinem Eigentlichen geblieben, hat es nicht – wie Paulus sagt – als einen Raub genommen, Gott gleich zu sein, sondern hat alles darangesetzt, die Verlorenen zu retten. Der Heilige Geist ist nicht bei seinem Eigentlichen geblieben, fern vom schmutzigen materiellen Leben in der spirituellen Höhen Gottes, vielmehr berührt und entzündet er die Herzen derjenigen, die er mitten im Leben stehend aus dem Tod ins ewige Leben führt, und bringt so deren Hände und Füße in Bewegung. Diese Sache hat im wortwörtlichen Sinne Hand und Fuß. Man kann es auch mit der Barmer Theologischen Erklärung sagen: Das Evangelium ist Zuspruch für und Anspruch auf unser *ganzes* Leben.

Jenseits von Kirche und Gemeinde: Glaube macht von sich reden

Der Kolumnist Florian Harms schreibt für t-online regelmäßig Tageskommentare. Am Beginn der

Was sagt uns das?

Jenseits von Partei und Kirche: Glaube macht von sich reden.

- Glaube klärt auf, selbst von er verhöhnepiepelt wird.
- Ob Hoffnungsaufbruch oder Gebotstafeln: Jeder weiß, was gemeint ist.

Ein Gruß aus Korinth: Klartext statt Zungenrede.

- Glaube und Liebe sprechen klar und verbindend: Es kommt schon auch auf Worte an.
- Strukturen und Beziehungen sprechen immer ihr Wörtchen mit: Auch Verhältnisse predigen.

harmonischen Sondierungsgespräche zwischen den Ampelpartner, schreibt er am 19. Oktober dieses Jahres: „*‘Aufbruch’ ist das meistbemühte Wort der Stunde. Kein Tag vergeht, ohne dass einer der rot-grün-gelben Zeremonienmeister den Beginn einer neuen Ära beschwört. ‚Wir fühlen uns gemeinsam beauftragt, in Deutschland einen neuen Aufbruch zu organisieren‘, brüstet sich FDP-Missionar Christian Lindner. ‚Es wird das größte industrielle Modernisierungsprojekt, das Deutschland wahrscheinlich seit über 100 Jahren durchgeführt hat‘, frohlockt SPD-Kanzler in spe Olaf Scholz, und Grünen-Apostel Robert Habeck predigt: ‚Wir sind in einer Hoffnungszeit angekommen.‘ Halleluja!*“¹

Sich beauftragt fühlen, sich brüsten (man könnte auch sagen: sich rühmen), missionieren, frohlocken, predigen – Harms lässt nichts aus. Die ironische Brechung der christlichen Glaubenssprache ist nicht zu überhören. Und doch: Niemand käme auf die Idee, die christliche Sprache zu bemühen, wenn sie nicht – selbst in ironischer Brechung – die Kraft hätte, Wirklichkeit zu erschließen. Schon bei den alttestamentlichen Propheten ist ja immer und immer wieder zu lernen,

¹ [Florian Harms, t-online, Die Probleme kommen schon. Tageskommentar 19.10.2021](#)

wie sehr die erschließende und erhellende Kraft einer Sprache des Glaubens, gerade durch Randfiguren und Außenstehende, wie etwa Micha, Hosea, Jeremia, aber auch durch anerkannte Universalgelehrte wie Jesaja und Ezechiel gleichermaßen demaskierende wie erhellende Wirkung entfaltet.

Das hängt damit zusammen, dass uns in den Texten des Alten und Neuen Testaments bis heute wirksame und auch tragfähige Modelle des Glaubens und des Lebens begegnen. Annalena Baerbock ist ja in einer berüchtigten Diffamierungskampagne als neuer Moses mit zwei Gesetzestafeln auf Plakaten dargestellt worden, um eine religiös überhöhte Ökodiktatur zu insinuieren. Wir sehen: Selbst im Modus der böartigen Polemik hat dieses Bild, in dem Freiheit und Verantwortung – der Exodus aus der Gefangenschaft und die heilsame Lebensweisung im Land der Freiheit aufeinander bezogen werden – „Wumms“, um es mit den Worten Olaf Scholz' auszudrücken.

Wie Glaube zu Wort kommt

Ich greife als Bezugspunkt dazu einen Konflikt heraus, den der Apostel Paulus mit der Gemeinde in Korinth ausgetragen hat.

Es ging da um die Verständlichkeit der Sprache im Gottesdienst. Paulus unterscheidet zwischen dem Sprechen in fremden Sprachen und dem prophetischen Reden. Paulus streitet sich da mit einer Strömung oder Gruppe in der Gemeinde, die sich durch eine Art spiritualistischer Identitätspolitik profiliert. (Diese sind die Erleuchteten und schauen auf die Unwissenden herab.) Ich zitiere drei einschlägige Verse:

- *„Da kommt die Gemeinde zusammen, und alle reden in fremden Sprachen. Wenn jetzt Unkundige oder Ungläubige hereinkommen, werden sie euch nicht für verrückt halten?“*
- *Oder alle in der Gemeinde reden als Propheten [also: Klartext]. Wenn jetzt ein Ungläubiger oder Unkundiger herzukommt, fühlt er sich von allen zur Rechenschaft gezogen. Er weiß sich von allen geprüft. Was in seinem Herzen verborgen ist, kommt ans Licht. Er wird sich niederwerfen, Gott anbeten und bekennen: ‚Gott ist wirklich mitten unter euch!‘“ (1. Kor. 14, 23-25)*

Nun geht es zwar zunächst einmal tatsächlich um die Wörter, die im Gottesdienst gesprochen werden. Wer in einen christlichen Gottesdienst kommt, soll wirklich hören und verstehen können, worum es des Christen geht, und inwiefern das für ihr Leben relevant ist. Da habe ich in der Corona-Zeit zum Beispiel in den ZDF-Fernsehgottesdiensten viel Ermutigendes gehört. Aber natürlich gibt es hier auch Anlass zu selbstkritischer Reflexion: Haben wir wirklich etwas zu sagen, was unserer Sache entspricht und womit die Hörergemeinde auch etwas anfangen kann?

Aber natürlich geht es nicht nur um die Sprache im engeren Sinne. In der Sprache wird ja nur ausdrücklich auf den Begriff gebracht, hier kommt, wie wir sagen, zur Sprache, was das Leben der Christen insgesamt ausmacht. Es geht zwischen Paulus und den Korinthern auch darum, dass der Körper mitspricht, und auch Strukturen ebenso mitpredigen wie das soziale Verhalten und die Art des Umgangs miteinander. Im Gottesdienst soll es zwar lebendig, aber nicht chaotisch zugehen: Beim gemeinsamen Essen kann es nicht sein, dass die ersten sich den Bauch vollschlagen und betrunken sind, wenn die Arbeiter von der Schicht kommen und in die Röhre gucken. Die älteren dürfen die jungen nicht autoritär schurigeln, unverheiratete, verheiratete und verwitwete Frauen haben einen zu respektierenden Platz in der Gemeinde, Kinder sind nicht lästig, sondern ein Segen und geradezu Modelle des Glaubens. Zugleich wissen alle, dass es viele Gründe gibt, diese Leitbilder immer und immer wieder in Erinnerung zu rufen, weil es im richtigen Leben eben doch immer

wieder Zank und Streit und Enttäuschungen und Tränen gibt. Aber anders ist das Leben, auch das Ewige Leben, nicht zu haben.

Was sagt uns das?

Zweideutigkeit entlastet: Wir dürfen auf dem Teppich bleiben.

- Wir müssen nicht erlöster aussehen als wir sind.
- Mit den Lachenden lachen, und mit den Weinenden weinen, reicht.
- Im übrigen kehre jeder vor seiner eigenen Haustür.



Lob der Zweideutigkeit

Da sind wir auch schon beim nächsten Punkt. Eine zweite Versuchung neben dem Rückzug auf ein vermeintlich Eigenes ist die Sehnsucht nach Entschiedenheit und Eindeutigkeit. Gern zitiert wird Friedrich Nietzsche: „*Die Christen müssten mir erlöster aussehen. Bessere Lieder müssten sie mir singen, wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte.*“ Dummerweise geht aber auch diese Rechnung nicht auf.

Die Idee: Wenn die Kirchenleitung, die Gemeinde, die christliche Familie, jeder einzelne von uns glaubwürdiger, authentischer, fröhlicher, engagierter wäre, dann würden die Gemeinden wachsen, dann hätte die Kirche wieder eine Chance, dann würden die Leute uns unsere Botschaft abnehmen. Also, Leute: Strengt euch gefälligst an! Und wenn es nicht so läuft, wie man es sich wünschen könnte, dann seid ihr eben selbst schuld. Die Weltgeschichte ist aber nicht das Weltgericht. Demgegenüber wäre auch noch mal an Paulus zu erinnern. Die eine Erinnerung heißt: „*Lacht mit Lachenden und weint mit den Weinenden.*“ Und die zweite Erinnerung heißt: „*Lass dir an meine Gnade genügen.*“ Es bleibt bei der Zweideutigkeit des christlichen Lebens, genauso, wie es bei der Verwechselbarkeit und Zweideutigkeit des Evangeliums bleibt. Die einen sehen in Jesus einen Fresser und Weinsäufer, der sich mit jedem beliebigen Pack gemein macht. Für die anderen ist er ein sozialer und politischer Widerstandskämpfer. Für die, die an ihn glauben, ist er der Messias, der Christus, ihr Herr und Heiland. Auch daran wird sich nichts ändern.

Wer unsere Fehler skandalisieren will, wird immer Skandale finden. Wer Dinge die schief laufen, personalisieren will, wird immer Schuldige finden, zu Recht und zu Unrecht. Wer Dinge moralisieren will, die mit seinem geforderten Wertekatalog oder mit seiner Ideologie nicht übereinstimmen, der wird immer einen Grund zur Empörung finden. Wer den Murks, den wir machen, dramatisieren und in die Öffentlichkeit tragen will, dem wird der Stoff nie ausgehen. Das Gegenteil von sich zu fordern oder gar zu beanspruchen, erhöht zwar die Fallhöhe, verstärkt aber auch den Lärm beim Aufprall vom selbsterrichteten Podest.

Erfolg darf und soll gewollt werden

Hat nun das Christentum Erfolg? Ja und Nein. Es vollzieht sich seit 2.000 Jahren und ist nach wie vor ein wirklichkeitsgestaltender Faktor, Insofern: Ja. Es ist aber zweideutig und hat an allem, was menschlich ist, Anteil – Lüge, Korruption, Betrug, Egoismus. Insofern: Nein.

Was sagt uns das?

Erfolg darf und soll gewollt werden.

- Die Christenheit ist ihren Weg gegangen und hat die Welt geprägt, im Guten wie im Bösen.
- Erfolg heißt für Christen: Glauben leben, am Leben und körperlich unversehrt bleiben. Es kein Vakuum – Rückzug hieße auch: Preisgabe von Menschen.

Intim und öffentlich

- Glaube ist Herzessache.
- Glaube ist politisch.



Das ist für den Blick auf die Zukunft der Kirche und auf die Kirche der Zukunft ein wichtiger Aspekt. Erfolg kann korrumpieren, wie wir wissen, *und* wahrer Glaube kann Verfolgung bis zum Martyrium zur Folge haben. Insofern ist also Erfolg – so wie wir ihn üblicherweise kennen – Missionserfolg, Wachstumserfolg, Ansehenserfolg, Machterfolg, eine dem Ursprungsimpuls des Glaubens bedingt entsprechende Kategorie. Er ist ambivalent.

- Die eine Seite ist die: Kaum etwas eignet sich zur Bemäntelung finsterner Absichten so gut, wie ihre religiöse Überhöhung. Wie das funktioniert, muss ich hier nicht ausmalen.
- Die andere Seite ist diese: Es kann einen unglaublich hohen Preis fordern, Christ zu sein. Das Christentum ist heute eine der am meisten verfolgten Religionen weltweit. Die Geschichte des Glaubens ist eben auch eine Geschichte von Blut und Tränen. Wo das Christentum aus dem öffentlichen Raum verdrängt wird, zieht stattdessen nicht das Reich der Freiheit ein. Ob Sozialismus, Liberalismus, Konservatismus, politische Romantik – sie alle haben ihr Potential, die Welt in die Hölle und Menschen in Teufel zu verwandeln, schlagkräftig unter Beweis gestellt. Wir müssen uns also klar machen, dass „Erfolg“ des christlichen Lebens für Christen lebensbewahrend und lebensrettend sein kann.

Die konstantinische Wende bedeutete für die Christen der Alten Kirche das Ende der Verfolgung mit allem, was konkret damit verbunden war: Pogrome, Schauprozesse, Behördenwillkür, Ausgrenzung und Verleumdung, Folter und Justizmorde. Wie es den Kirchen in theokratischen und autokratischen Staaten und ideologischen Diktaturen ergeht, muss ich nicht ausmalen. Wir haben also eine Verantwortung für unsere Mitchristen und für unsere Mitmenschen, uns weder weltflüchtig zurückzuziehen, noch kampflos das Feld zu räumen. Freiheit und Verantwortung aus Glauben. Das ist unserer Sache unter allen Umständen. Oder, um es mit Worten Dietrich Bonhoeffers zu sagen: *„Kirche nimmt Raum ein.“*

Es gibt erprobte Modelle des Lebens aus Glauben

Es gibt erprobte Modelle des Glaubens.

Prekäre Verhältnisse und ein Leben zwischen Segen und Fluch (AT)

- Durchzugs- und Aufmarschgebiet globaler Mächte
- Lebensbewältigung im Gottesbezug
- Lob und Klage, Recht und Macht, Gottesdienst und Lebensfreude

Glaube, Liebe und Hoffnung am Abgrund (NT)

- Tradition und Innovation: Glaube auf dem Weg in eine neue Epoche
- Gott und Menschen lieben: glauben, lieben, hoffen.

Diakonie und Gottesdienst: Eine respektable Antwort auf die spätantike Globalisierung (Alte Kirche)

- Nächstenliebe: Immer hart am Bedarf
- Sich selber leiten: Leitung ist Einmischung in die eigenen Angelegenheiten.

Wir glauben in unserem Herzen und leben in der Öffentlichkeit

Christlicher Glaube ist beides zugleich, eine sehr persönliche, geradezu intime Sache. Zugleich ist er eine öffentliche Angelegenheit; denn beidem liegt ja der Impuls eines Herrschaftsantritts zugrunde: Es geht darum, dass der Anbruch der Herrschaft Gottes über das Leben von Menschen stets im Gange ist. Die Gottesherrschaft verwirklicht und konkretisiert sich befreiend. Sie nimmt Menschen die Angst vor Ängsten und Bedrohungen, die sich ihnen in den Weg stellen, und macht sie stark. Das ist die besondere Erfahrung, an die der Reformationstag uns erinnert: „Und wenn die Welt voll Teufel wär', so soll es doch gelingen...“

Modell 1: Prekäre Verhältnisse und ein Leben zwischen Segen und Fluch

Die Welt des Alten Testaments ist eine Erfahrungswelt, die angesichts der geografischen und geopolitischen Lage Israels kaum prekär genug vorgestellt werden kann. Auf der schmalen Landbrücke zwischen Nordafrika und dem Vorderen und Mittleren Orient gelegen ist es zugleich Durchzugs- und Aufmarschgebiet sowie Herrschaftsraum der Großmächte der Antike, zugleich Konkurrent unterschiedlicher mittlerer und kleiner Königtümer, die um die Vorherrschaft in der Region kämpfen, durchzogen von dramatischen und stets existenzbedrohenden inneren ethnischen, politischen, wirtschaftlichen und religiösen Spannungen. Es bedarf keiner großen Phantasie, um sich vorzustellen, wie sehr sich hier in diesem geografischen Raum alles denkbare Leid und Elend der Zeit verdichtet, aber auch, was Rettungs-, Befreiungs- und Bewahrungserfahrungen sowie das Gelingen des Lebens, etwa durch glückliche Ernten, Wohlstand, eine gedeihende Familie, oder – wir erinnern uns an den 23. Psalm: sicheres Asyl - bedeuten. Das Alte Testament spiegelt mit seiner großen Vielfalt von Textsorten und Stoffen die vergeblichen und erfolgreichen Versuche Israels wider, seine stets prekäre Situation zu bewältigen.

Zur Lebensbewältigung greifen die Texte des Alten Testaments auf Erfahrungen mit Gott zurück. Dass die Zentralstellung, überhaupt die Relevanz Gottes in irgendeiner Weise legitim, plausibel oder gar notwendig sei, ist stets eine Mischung aus kontrafaktischer Behauptung und Erfahrung des Glaubens. Beileibe nicht alle Zeitgenossen in und außer Israel lassen dies gelten. Das heißt: Eine

theologische Legitimierung sozialen Handelns ist von Anfang an strittig. Die Verarbeitung der Urkatastrophe des Alten Testaments, der Untergang Jerusalems 587, spiegelt dies in der Masse alttestamentlicher Texte wider. „Die Toren sagen in ihrem Herzen: Es gibt keinen Gott.“ Das hat natürlich auch etwas von Pfeifen im Walde...

Wird aber die Voraussetzung des Glaubens akzeptiert, so gilt: Das Königtum, die Klage, der Gottesdienst, das Recht und die Prophetie in Israel stehen für unterschiedliche Formen der Zuwendung, also der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes zu den Menschen. Das Königtum setzt das Recht gegenüber den Frevlern mit Macht durch, die Klage verleiht den Elenden Wort und Stimme, der Gottesdienst versammelt alle Angehörigen des Gottesvolkes in der Heiligkeits- und Reinheitssphäre Gottes, das Recht schafft im konkreten Streitfall den Schwachen und Bedürftigen Lebensraum, die Rechtsprechung gleicht die Ansprüche ungleicher Parteien aus, und die Prophetie lehrt, mahnt und fordert situativ ohne Ansehen von Person und Stand eine Kultur der Bundestreue und Solidarität zwischen den Völkern und in Israel.

Modell 2: Glaube, Liebe und Hoffnung am Abgrund

Im Jahre 70 n. Chr. werden die Stadt Jerusalem, ihr Tempel und damit das gesamte Staatswesen Israels durch römische Truppen vollständig zerstört. Auch im Zentrum des Neuen Testaments steht also, zeitgeschichtlich gesehen, eine humanitäre Katastrophe, die sich zu Lebzeiten Jesu anbahnt, die frühen (noch jüdischen) christlichen Gemeinden wie das gesamte Volk als Ereignis voll trifft, und sich in ihren Auswirkungen im gesamten Textbestand des Neuen Testaments niederschlägt.² In der Zeit der Entstehung und Sammlung der neutestamentlichen Schriften wird diese Katastrophe verarbeitet. Darüber wächst die Gemeinde als eine gegenüber Israel und den Völkern eigenständige Glaubensgemeinschaft in den hellenistischen Kulturraum hinein und aus dem herkömmlichen Überlieferungszusammenhang heraus. Sie verbindet dabei in ihren Vorstellungen vom guten oder richtigen Leben die Überlieferungen des Alten Testaments mit den Sitten und Gepflogenheiten ihres gesamten lebensweltlichen Kontextes und bringt Vielzahl von Texten hervor, die eine dem Glauben an Jesus Christus entsprechende Lebenspraxis thematisieren. Die Themen sind breit gestreut: Sie reichen von der persönlichen Lebensführung über das Familien- und Gemeindeleben bis zur Interaktion mit der sozialen und politischen Umwelt.

Der Dekalog und das Liebesgebot gehen auf das Erbe Israels zurück, Tugend- und Lasterkataloge sowie Haustafeln hat man im sozialen Umfeld vorgefunden; sie ermöglichen das von den Nachbarn akzeptierte einleben in der neuen Zeit. Alles das geht in das Ethos der christlichen Gemeinden ein.

Die Zentralstellung des Doppelgebots der Liebe im Neuen Testaments profiliert das Ethos des frühen Christentums als ein Zugleich von Glaube, Liebe und Hoffnung im steten Anblick vielfacher Bedrohung. Bereits im Alten Testament angelegte Tendenzen Verinnerlichung und Pädagogisierung des Glaubens angesichts eines möglichen Endes der Geschichte werden aufgenommen und verstärkt. Dies geschieht auch in konflikthafter, teilweise blutiger Loslösung von den Traditionen der Landverheißung, des Tempelkultes und der ethnischen Abstammung von Abraham. Das geografische, das sakrale und das sanguinische Prinzip werden aufgegeben. Konflikthaft und dramatisch vollzieht sich auch die Abgrenzung gegenüber der hellenistischen Esoterik (Mysterien) und dem imperialen Kaiserkult (kyrios). Permanent drohen auch innere Konflikte und Spaltungen entlang ethnischer, sozialer und ideologischer Konfliktlinien. In der Spannung zwischen Schöpfung, gefährvoller Realität und eschatologischer Vollendung erscheint im Neuen Testament das Leben der Gläubigen als Gabe und Aufgabe in Gemeinschaft miteinander und dem Nächsten zugute unter der

² A. Bedenbender nennt seine Auslegung des Markusevangeliums „Frohe Botschaft am Abgrund“. Bedenbender, Andreas, Frohe Botschaft am Abgrund. Das Markusevangelium und der Jüdische Krieg, 2013.

anbrechenden Gottesherrschaft. Damit ist zugleich das Wurzelgeflecht beschrieben, welches das folgende Wachstum des Christentums trug, das ja gegen alle Wahrscheinlichkeit geschah.

Modell 3: Die Herausforderungen der spätantiken Globalisierung

Glaube und Leben der Alten Kirche ist, wie es bereits im Neuen Testament erkennbar wird, mit der Liebe zum Nächsten nach außen und innergemeindlicher Solidarität aus Glauben verknüpft. Vor allem mit ihrer Diakonie hat die Kirche in der nachapostolischen Zeit eine respektable Antwort auf die Herausforderungen der spätantiken Globalisierung, der großen Vermischung der damals bekannten westlichen und östlichen Welt, gegeben. Diakonie und Caritas sind dabei von herausragender Bedeutung. Sie sind in der gemeindlichen Theologie, Gottesdienstpraxis, Lebensführung und Leitungsstruktur verankert, kommt Witwen und Waisen, Kranken, Fremden, Arbeitslosen, Gefangenen und Verbannten sowie Sklaven zugute und wird durch Kollekten, Naturalgaben, Spenden und freiwillige Selbstbesteuerung finanziert. Eingebunden ist die Diakonie in eine verlässliche Ämterstruktur Bischof – Presbyter – Diakon. So sind liturgische und diakonische Funktionen miteinander verbunden. Zwischengemeindliche Hilfe, wie die Kollekte des Paulus für Jerusalem bereits erkennbar macht, kommt dazu. Neben das Amt des Diakons tritt das der Diakonin bzw. der Diakonisse.

Gemeindeordnungen sind ein wichtiges Medium, um Glaubenslehre, Gottesdienstform, Gemeindeorganisation und diakonische Praxis beieinander zu halten und aufeinander zu beziehen. Die gegenseitige und die nach außen wirksame Unterstützung Bedürftiger sind ein Anziehungsfaktor des Christentums und tragen zum Wachstum der Gemeinden bei. Die Bereitschaft, sowohl nach innen wie auch nach außen zu erklären, worum es beim christlichen Glauben geht, fördert die Entstehung einer Schriftstellerei, man könnte auch sagen: die Medienpräsenz und -kompetenz, in der diakonische Themen eine maßgebliche Rolle spielen. Das Martyrium festigt die Autorität von Meinungsführern und deren Einfluss auf die Bereitschaft zur Selbstdisziplinierung und solidarischen Praxis unter den Bedingungen von Bedrängnis und Verfolgung. Konstitutiv für die Gemeinschaft sind die Wechselbeziehungen zwischen den Geschlechtern, Generationen und Ethnien. Mit dem Wachsen von Vertrauen und Verantwortung im Blick auf den Umgang mit anvertrautem Gut wachsen allerdings auch die Risiken von Korruption und Untreue, Machtmissbrauch und Veräußerlichung. Und ständig streiten sie sich wie die Kesselflicker. Legendär sind der trinitarische und der christologische Streit. Die Geschichte der Kirche ist von Anfang an immer auch eine Geschichte von Trennungen und Spaltungen. Die eine, sichtbare Kirche hat es empirisch nie gegeben; sie ist immer nur im Glauben zu haben. Das Besondere daran ist und bleibt jedoch: Die Christenheit, sofern sie positive Resonanz auslöst und erfährt, ist sich dieser Zweideutigkeit immer bewusst. Das macht sie gleichermaßen spirituell gegründet und realitätstüchtig.

Die Alternative zur Müdigkeit: Immer wieder neu Anfangen



Alternative zur Müdigkeit:

Immer wieder neu anfangen.



Herzliche Glück- und Segenswünsche zum Jubiläum!



50 Jahre Evangelische Markuskirchengemeinde

Von Dietrich Bonhoeffer werden immer wieder gerne Sätze aus seinen Gefängnisbriefen zitiert, die Eberhard Bethge seinerzeit unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ nach dem Krieg herausgegeben hat.

Einer dieser Sätze lautet: „*Wir sind auf die Anfänge zurückgeworfen.*“ Man muss natürlich *sehr* vorsichtig sein mit solchen Zitaten; denn die Situation Bonhoeffers und die unsere sind nicht vergleichbar.

Dies kann angesichts des allfälligen Krisengeredes und ständig beschworener apokalyptischer Szenarien gar nicht deutlich genug gesagt werden.

Neuanfänge sind stets möglich, und zwar auf ganz unterschiedlichen Niveaus. Es muss nicht erst alles in Scherben liegen. Jeder Tag fängt immer wieder mit einem Morgen an.

Ein schönes Bild dafür ist die Taufe, deren Wirklichkeit sich an jedem Tag neu beweisen will: Mit Jesus in den Tod getaucht und mit ihm auferstanden zu einem Neuen Leben.

Und mit dieser österlichen Perspektive soll es dann von meiner Seite aus zum 50. Jubiläum der Markuskirchengemeinde am Reformationstag 2021 auch sein Bewenden haben.

Ich wünsche der Kirche, heute konkret: der Markuskirchengemeinde, eine gute Zukunft und uns allen miteinander Gottes Segen, der uns in alle Zukunft leitet.